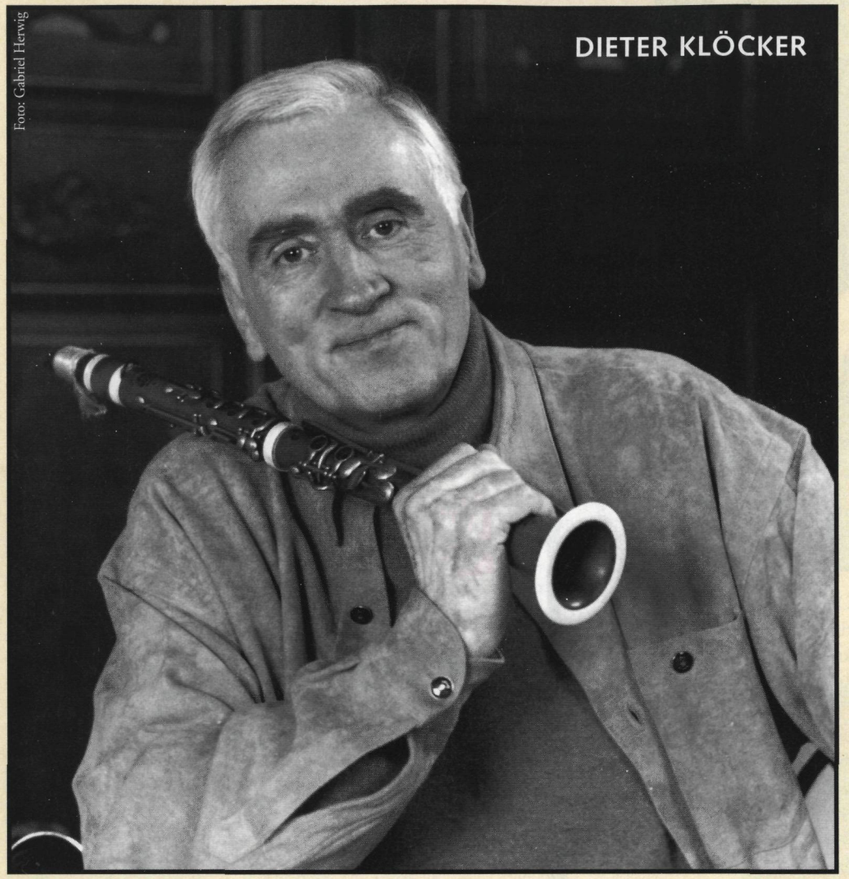


Foto: Gabriel Herwig

Der Schatzgräber

Als Kind wollte er Archäologe werden. Doch statt nach versunkenen Städten grub Dieter Klöcker, nachdem er sich einmal für die Klarinette entschieden hatte, nach verschollenen Kompositionen. Im Gespräch mit Jörg Hillebrand blickte er zurück auf eine ereignisreiche Laufbahn und zugleich auch auf vier Jahrzehnte Schallplattengeschichte.

Dieter Klöcker stammt aus Wuppertal. Das hört man ihm an, obgleich er färbungsfreies Hochdeutsch spricht. Denn immer wieder einmal rutscht ihm am Satzende dieses sympathische „woll" heraus, das dem Eingeweihten eine eindeutige regionale Zuordnung ermöglicht. In der vom Krieg gebeutelten bergischen Metropole verlebte Klöcker seine Kindheit, hier ging er mit Dreizehn zu einem Drucker in die Lehre.

Zu dieser Zeit blies im Wuppertaler Sinfonieorchester ein Mann die Solo-Klarinette, der herumgekommen war: Karl Kroll, 1880 in Stettin geboren, hatte in Hannover bei dem berühmten Johann Sobeck studiert und war Mitglied in der Hofkapelle des Zaren in Sankt Petersburg gewesen, bevor politische und amouröse Gründe ihn zur Rückkehr nach Deutschland bewogen. Er wurde, als Klöcker sieben Jahre alt war, sein erster Lehrer. Und nicht nur das: „Ich wurde wie ein Sohn im Hause aufgenommen", erinnert Klöcker sich. „Das war damals sehr wichtig, denn es verband sich mit Essen und Trinken, und ich war infolge der schrecklichen Zustände ständig unterernährt."

Kroll lehrte Klöcker nicht nur die instrumentalen Grundlagen. Er infizierte ihn auch mit jener fixen Idee, die ihn bis heute umtreibt und aus der eine einzigartige Künstlerkarriere erwuchs: dem Drang, nach unbekannten Werken der Klarinettenliteratur zu forschen und sie der Öffentlichkeit wieder zugänglich zu machen. Krolls Sohn Oskar, der an der Ostfront fiel, hatte eine Dissertation über die Klarinette verfasst, die noch heute bei Bärenreiter verlegt wird. „Oskar Kroll war ein großer Ausgräber", berichtet Klöcker. „Er hat Werke entdeckt, an die man bis heute nicht wieder herangekommen ist. Zu seiner Zeit waren ja all die Bibliotheken noch nicht ausgebrannt. Das fand ich spannend, und Kroll hat das immer unterstützt. Er hatte mehrere Schränke voller Noten, und wenn er einen von ihnen öffnete, purzelten da die Manuskripte heraus."

Als Kroll 1957 starb, erbte Klöcker per Testament nicht nur sein gesamtes Archiv, sondern auch eine Klarinette des legendären Instrumentenbauers Ludwig Warchewsky, die Kroll einst vom Zaren geschenkt bekommen hatte. Auf ihr spielt Klöcker heute noch. „Dieses Instrument ist barmherzig", schwärmt er. „Das Holz macht die Erregungen der Seele anders mit als ein modernes Holz. Wenn ich ein Diminuendo spiele oder einen Ton entspanne, hält das Instrument Stich. Es macht mich unabhängiger von ihm selbst. Es führt mich zur Musik hin, während ich bei modernen Instrumenten oft das Gefühl habe, ich muss Klarinette arbeiten statt spielen." Was die Instrumente von Warchewsky so unvergleichlich machte, wird letztendlich wohl nie geklärt werden, denn dieser stürzte sich mitsamt seinem Werkzeugkasten ins Meer und nahm sein Geheimnis mit ins Grab.

Nach einem Abstecher ans Bergische Landeskonservatorium studierte Klöcker an der Nordwestdeutschen Musikakademie in Detmold, und hier trat mit Jost Michaels die zweite prägende Figur in sein Künstler-Leben. Ihm verdankt Klöcker, dass die durch Kroll geweckte Leidenschaft in Aktivität umschlug: „Michaels traf mein Herz. Ich war von der Art und Weise, wie er forschte, fasziniert, und das setzte alles, was Kroll in die Wege geleitet hatte, wieder in Gang. Ich habe hemmungslos mein ganzes Geld für Bibliotheksbesuche ausgegeben. Jeden Ort, an dem Musik lag, habe ich aufgesucht. Jede Konzertreise habe ich zweckentfremdet. Wenn die anderen Holidays machten, arbeitete ich."

Die Klarinette erklang einst in der Hofkapelle des Zaren

Ganz Europa hat Klöcker im Laufe seiner Karriere nach Literatur durchforstet. Bis nach Pennsylvania und North Carolina verfolgte er die Spuren böhmischer Auswanderer, um ihre Nachlässe zu sichten. Dabei war er eigentlich nie einem bestimmten Werk auf der Spur, kannte häufig nicht einmal die Namen der Komponisten, denen er da begegnete. „Aber ich wusste", erläutert er sein Vorgehen, „wo das europäische Musikleben sich abgespielt hatte, und ging den alten Reiserouten nach. So stieß ich auf die einschlägigen Bibliotheken."

Bei seiner Forschungstätigkeit konzentriert Klöcker sich fast ausschließlich auf die Epochen der Klassik und der Frühromantik. Für Barockmusik interessiere er sich zwar auch, sagt er, doch sei dies „eher ein wissenschaftliches Interesse. Die frühen Werke sind für die heutige Klarinette unergiebig. Das Instrument befand sich damals noch in einem Entwicklungsstadium. Insofern ist der Barock, abgesehen von den Konzerten Johann Melchior Molters und Antonio Vivaldis, für den ausübenden Musiker nicht sonderlich bedeutsam."

Eine solche Aussage verweist auf das wesentliche Prinzip von Klöckers Arbeitsweise: Forschungsergebnisse sind für ihn nur dann relevant, wenn sie praktisch verwertbar sind. Kurz: Klöcker forscht nur, um zu spielen. „Ich bin kein Musikwissenschaftler", bekräftigt er. „Das Erste, was ich mache, wenn ich neue Werke entdeckt habe, ist, sie einmal durchzuspielen. Ich kann es immer kaum erwarten." Gleichwohl tauscht er sich regelmäßig mit Musikologen aus, und er hat zwischen Wissenschaft und Kunst eine Wesensverwandtschaft erkannt, die vielleicht nicht unbedingt auf der Hand liegt: „Die Musikwissenschaft ist eine vermutende Wissenschaft, keine exakte. Bis zu einem gewissen Grad hat man sie dazu gemacht, aber im Vordergrund steht immer noch die Hypothese, die zwar fast immer einen wahren Kern, aber auch viel Spekulation enthält. Während es in der exakten Wissenschaft nur ein Ja oder ein Nein gibt, reden Musikwissenschaftler gern im Konjunktiv. Insofern ist die Musikwissenschaft eigentlich auch künstlerisch. Natürlich sitzen wir in einem Boot. Wir wollen uns mit guter Kunst beschäftigen, und es gibt viele Wege dorthin."

Klöckers Notensammlung umfasst heute über tausend Titel. Die kostbarsten, darunter etwa das Autograph einer Klarinettensonate von Georges Bizet, liegen in einem Tresor in der Sparkasse. Der Rest lagert ungeordnet im Dachgeschoss seiner Maisonette-Wohnung. „Ich finde nichts mehr wieder", klagt er. „Manchmal fange ich mit dem Ausgraben bei mir selbst wieder an." Nach welchen Kriterien entscheidet Klöcker nun, welche von diesen Werken – und dabei handelt es sich nur um einen äußerst geringen Anteil – er endgültig aus dem Archiv-Schlaf weckt und dem Musikleben zurückschenkt? „Der Komponist muss", antwortet er, „entweder bezüglich Melodik und Harmonik im Verhältnis zu den großen Meistern satisfaktionsfähig sein oder sensationelle technische Anforderungen an den Interpreten stellen. Vor allem aber muss er nach vorne gerichtet sein. Wäre ein Komponist, den ich wieder entdecke, konservativ ausgerichtet, würde ich ihn nicht spielen, denn dann wäre alles bereits gesagt."

Freilich reift das Vermögen, solche Urteile zu fällen, erst mit den Jahren heran. „Viele Werke würde ich heute nicht mehr aufnehmen", gesteht Klöcker zu. „Ich bin kritischer geworden, aber das ist das Ergebnis eines langen Prozesses." Als weniger erfahrener Interpret müsse man insbesondere aufpassen, „dass man nicht, nur um einen Trend zu bedienen, Werke aufführt, die dann doch wieder in Vergessenheit geraten." Ein Beispiel: „Als der geniale Heinz Holliger Zelenka entdeckt hat, spielten alle Zelenka, weil er damit Erfolg hatte. Natürlich ist Zelenka ein fantastischer Komponist, doch nicht alles von Zelenka ist toll. Es wurde aber alles gespielt, weil das im Mainstream lag. Damit schadet man dem Komponisten nur."

Klöcker zeigt sich seiner Verantwortung bewusst – als Forscher ebenso wie als Interpret. „Bei einem unbekannten Komponisten", erklärt er, „muss die Aufnahme viel besser sein als bei einem bekannten. Wenn man da als Klarinettist ein schlechtes Blatt hat, kann man den Mann nicht sanktionieren. Das Vorurteil ist so groß, dass das Werk dann nie wieder gespielt wird. Deswegen braucht man eigentlich für die unbekannten Werke die besten Interpreten. Lassen Sie doch einmal einen Heifetz ein Violinkonzert von Franz Krommer spielen! Man vergisst leicht, dass die sogenannten Kleinmeister von den großen Interpreten ihrer Zeit gespielt wurden."

Stichwort Kleinmeister: Klöcker mag diesen Begriff natürlich nicht. „Die besten Werke der Kleinmeister sind sehr oft besser

Foto: Sommer

Das Consortium Classicum in seiner aktuellen Harmoniemusik-Besetzung.

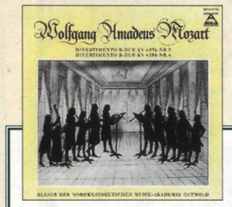
Biographie

Dieter Klöcker, geboren 1936 in Wuppertal, studierte von 1957 bis 1962 bei Jost Michaels an der Nordwestdeutschen Musikakademie Detmold. Ab 1962 war er Mitglied verschiedener deutscher Orchester, bevor er 1968 den Sprung in die Solistenlaufbahn wagte.
1962 gründete Klöcker mit Studienkollegen das Rheinische Bläsersextett, aus dem 1967 das Consortium Classicum hervorging, eine flexible Formation mit einer Grundbesetzung von Flöte, zwei Oboen, zwei Klarinetten, zwei Fagotten, zwei Hörnern, Streichquartett, Kontrabass und Klavier.
Seit 1976 ist Klöcker Professor für Klarinette und Bläser-Kammermusik an der Musikhochschule Freiburg.

Foto: Gabriel Herwig

als die mittelmäßigen Werke der Großmeister", lautet sein Grundsatz. „Was wir als Qualität empfinden, hat sehr viel mit Gewöhnung zu tun. Die ewige Wiederholung bekannter Werke führt zur Reizindifferenz. Die Menschen können ohne den Stoff, der sie immer wieder befriedigt, nicht mehr leben. Sie brauchen die fünfte Sinfonie, diesen Durchbruch im letzten Satz. Dieses erhabene Gefühl möchten sie immer wieder genießen, wie einen Wein, der ihnen immer wieder den gleichen Kick gibt. Deswegen sind sie nur so schwer von neuen Werken zu überzeugen."

Obwohl er zahlreiche Angebote von Verlagen erhielt, hat Klöcker nur wenige Werke herausgegeben. Das Medium seiner Überzeugungsarbeit war seit jeher die Schallplatte. Die Anzahl seiner Aufnahmen ist Legende, und zum weit überwiegenden Teil handelt es sich um Ersteinspielungen. Angefangen jedoch hat alles mit Standard-Repertoire: Im April 1960 nahm Klöcker gemeinsam mit zwei Studienkollegen in der Hamburger Villa Hirsch zwei der sechs Divertimenti KV 439b von Wolfgang Amadeus Mozart auf. Tonmeister war kein Geringerer als Erich Thienhaus, der erste Leiter des renommierten Ausbildungsinstituts an der Detmolder Musikhochschule. Die Einspielung, die bei Musicaphon auf einer Fünfundzwanzig-Zentimeter-Schallplatte erschien, war eine der ersten in der damals noch jungen Technik der Stereophonie. „Ich bekam sofort feuchte Hände", erinnert Klöcker sich an den Moment, da ihm das Angebot unterbreitet wurde. „Die ganze Hochschule sprach davon. Drei Tage vor der Aufnahme bekam ich Durchfall und hatte keinen Appetit mehr."



Damit fing alles an: Klöckers erste Platte aus dem Jahr 1960.

Dieter Klöcker hat u. a. für EMI, Teldec, BASF, Columbia, Orfeo, cpo, Novalis, MDG und Koch-Schwann aufgenommen. Seine Diskographie ist so umfangreich, dass sie ein ganzes Buch füllt. Der Journalist Holger Arnold hat ein solches verfasst und 1995 im Eigenverlag veröffentlicht. Die dritte Auflage von 1997 ist mittlerweile vegriffen, eine vierte in Vorbereitung. Sobald diese erhältlich ist, werden wir Sie informieren.

Wenn Klöcker auf die Produktionsbedingungen der frühen Jahre zu sprechen kommt, gewinnt man den Eindruck, er erzähle von einer längst vergangenen Epoche: „Die Probenzeit war viel länger als heute, und man hat sich noch gewissenhafter vorbereitet. Man hatte mehr Zeit, mehr Geld, und wohl auch ein bisschen mehr Begeisterung. Heute nimmt doch jeder hergelaufene Musiker eine Schallplatte auf."

Die ersten klingenden Zeugnisse seiner Ausgrabungstätigkeit, die für Klöcker „heute noch einen Stellenwert haben", sind die Bläsersextette von Ignaz Pleyel sowie ein Sextett und ein Septett von Ignaz Moscheles, die er 1969 mit dem zwei Jahre zuvor gegründeten Consortium Classicum für Da Camera aufnahm und die 1994 von Bayer Records auf CD wieder herausgegeben wurden. Im großen Stil begann die Dokumentationsarbeit dann mit der zehn Doppelalben umfassenden Serie „Aus Bayerns Schlössern und Residenzen", die 1972 anlässlich der Olympiade bei BASF erschien. 1974 bis 1977 folgten bei EMI vier dickleibige Boxen mit Werken jeweils eines Wiener Meisters – Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert – und von Komponisten aus seinem Freundes- oder Schülerkreis, und ein weiterer Meilenstein war, ebenfalls bei EMI, eine Kompilation von neun bis dato unbekannten Sinfonie concertante verschiedener Komponisten, dargeboten durch Mitglieder des Consortium und die Academy of St Martin-in-the-Fields. Sämtliche EMI-Einspielungen sollen übrigens jetzt bei cpo wieder veröffentlicht werden.

Bis 1985 produzierten Klöcker und das Consortium für die Marktführer der Branche. Dann kam das digitale Zeitalter – und mit ihm eine gefährliche Wende in der Künstler- und Repertoire-Politik. „Alles musste neu werden", resümiert Klöcker. „Mit dem neuen Medium kam auch der neue Künstler. Das war ein doppelter Effekt. Damals sind viele Karrieren zerbrochen, und auch ich musste anfangen, bei allen möglichen Firmen zu tingeln. Ich habe mich dann langsam wieder auf dem Markt etablieren können – aufgrund hochwertiger Aufnahmen, die mit Schallplattenpreisen ausgezeichnet wurden, und guter Verhältnisse zu den Produzenten, die einsahen, dass sie ohne Literatur einfach nicht auskamen. Sie konnten ja nicht immer wieder das Mozart-Konzert aufnehmen, sondern sie brauchten neue Werke, und da moderne Musik sich nicht so gut verkaufte wie Ausgrabungen, profitierten die Ausgräber schließlich auch auf dem digitalen Sektor."

Die Labels, mit denen Klöcker seither besonders intensiv zusammengearbeitet hat, sind MDG, Orfeo, cpo und Koch-Schwann, Labels von eher kleinerem Zuschnitt also, denen aber, so glaubt er, die Zukunft gehören wird: „Ich bin davon überzeugt, dass die kleineren Firmen, wie die Antiquitätenhändler, ihre Position ausbauen werden, denn die Aufnahmen, die gute Künstler bei ihnen unter guten Bedingungen machen, sind einfach besser, und das Bessere wird sich immer wieder durchsetzen. Wenn ich heute ein Angebot von einem Major bekäme, würde ich sagen: Nein, ihr seid mir nicht liebevoll genug."

Liebevolles Arbeiten – dazu gehört für Klöcker, der viele Einführungstexte selbst schreibt, gerade auch editorische Sorgfalt: „Man kann den Käufer nicht mit einem flüchtigen Text abspeisen, in dem das Gleiche steht wie im Lexikon. Er hat ein Anrecht auf umfassende Information über das, was er kauft. Er will ja nicht nur hören. Er möchte in die Welt des Komponisten eintauchen. Die Geschichte von Mozart und Beethoven kennt man, aber bei einem Mann wie Antonio Cartellieri wollen die Menschen wissen, wie es geschehen konnte, dass er vergessen wurde, und was mit ihm passiert ist, dass er so extrem komponieren konnte. Ich setze voraus, dass jemand, der unbekannte Werke einspielt, Grundlagenforschung betrieben hat und neue Erkenntnisse entweder selbst formuliert oder dem jeweiligen Redakteur zur Verfügung stellt. Dann wird die Schallplatte ein Gesamtkunstwerk. Das ist die Chance der kleinen Firmen – das liebevolle Arbeiten. Man muss besessen sein."

Konzert-Termine

(Alle mit dem Consortium Classicum)

7.4. Basel, Stadthalle Riehen (Duschek, Mozart, Beethoven)
24.5. Bonn, Redoute Bad Godesberg (Duschek, Bruck, Mozart)
1.6. Höxter, Schloss Corvey (Kreutzer, Schubert, Mozart)
2.6. Baldern, Schloss (Mozart, Rosetti, Beethoven)
11.6. Würzburg, Residenz (Gluck, Duschek, Mozart)
26.6. Bruchsal, Schloss (Spohr, Mozart)
29.9. Bietigheim (Haydn, Pflüger, Spohr)
30.9. Crailsheim (Haydn, Pflüger, Spohr)
5.12. Reutlingen, Stadthalle (Lachner, Mozart, Spohr)

Und noch etwas fällt, was die Edition betrifft, an Klöckers Platten auf: Fast nie findet sich sein Konterfei auf dem Cover. „Ich habe darauf nie Wert gelegt", sagt er. „Mein Kopf interessiert nicht. Es geht doch um den Komponisten. Wenn man ein schönes Bild von ihm oder vielleicht von einem Schloss, in dem er gelebt hat, auf den Titel bringt, hat man schon hier ein Mehr an Information."

Pionierarbeit in den Laboren der Tontechnik

Klöcker hat alle tontechnischen Errungenschaften der letzten vierzig Jahre am eigenen Leibe erlebt. Von seiner Pionierarbeit auf dem Gebiete der Stereophonie war bereits die Rede, die Einspielungen mit der Academy of St Martin-in-the-Fields wurden in Quadrophonie aufgezeichnet, und neuerdings fungiert Klöcker als Versuchsobjekt für Werner Dabringhaus und seine Experimente mit der Sechs-Kanal-Technik (vgl. FF 3/2000, S. 90 f.). Doch stand und steht er solchen Innovationen eher skeptisch gegenüber: „Ich kann nicht mehr ausdrücken, als ich in mir habe", beteuert er, „egal ob mono oder stereo, analog oder digital. Das System ändert nichts an dem Gehalt der Musik und an der Gefühlswelt, die wir vermitteln wollen. Außerdem sind das Ohr und die Ästhetik des Tonmeisters viel entscheidender als die Technik." Es gebe Mono-Aufnahmen, so Klöcker weiter, die ihn zutiefst anrührten, die Mozart-Hornkonzerte mit Dennis Brain und Herbert von Karajan zum Beispiel oder das A-Dur-Klavierkonzert mit Clara Haskil und Paul Sacher. „Denken Sie nicht", fragt er, „dass gerade die Unvollkommenheit und das ambivalente Verhältnis, das die Künstler damals noch zur Technik hatten, eine besonders natürliche Wiedergabe erzeugt haben? Heute manipuliert man sich zu Tode. Sie können heute aus jedem kleinen Sänger einen Heldentenor machen. Früher konnte man gar nichts machen. In den alten Aufnahmen ist der Künstler wirklich so gut, wie er war."

Nächstes Jahr wird Klöcker seine Lehrtätigkeit an der Freiburger Musikhochschule beenden. Unmöglich jedoch, sich vorzustellen, dass ein Energiebündel wie er sich mit einem Mal zur Ruhe setzt. „Ich werde das Consortium Classicum weiter behüten und bewahren", plant er, „aber ich werde meine Schülerin Sandra Arnold in das Ensemble einführen. Ich selbst werde noch einige Zeit solistisch weiterspielen. Sobald ich aber merke, dass es mir Mühe bereitet, höre ich sofort auf." Auch forschen will Klöcker weiter, „allerdings nicht, um etwas Neues zu finden, sondern um das, was ich habe, zu ergänzen. Ich werde auf Komponisten, die mir Rätsel aufgegeben haben, weiter neugierig sein und versuchen, diese Rätsel zu lösen." Viel zu tun also, nach wie vor, und wenn ihm einmal langweilig sein sollte, wartet da immer noch ein Archiv, das geordnet werden will. □

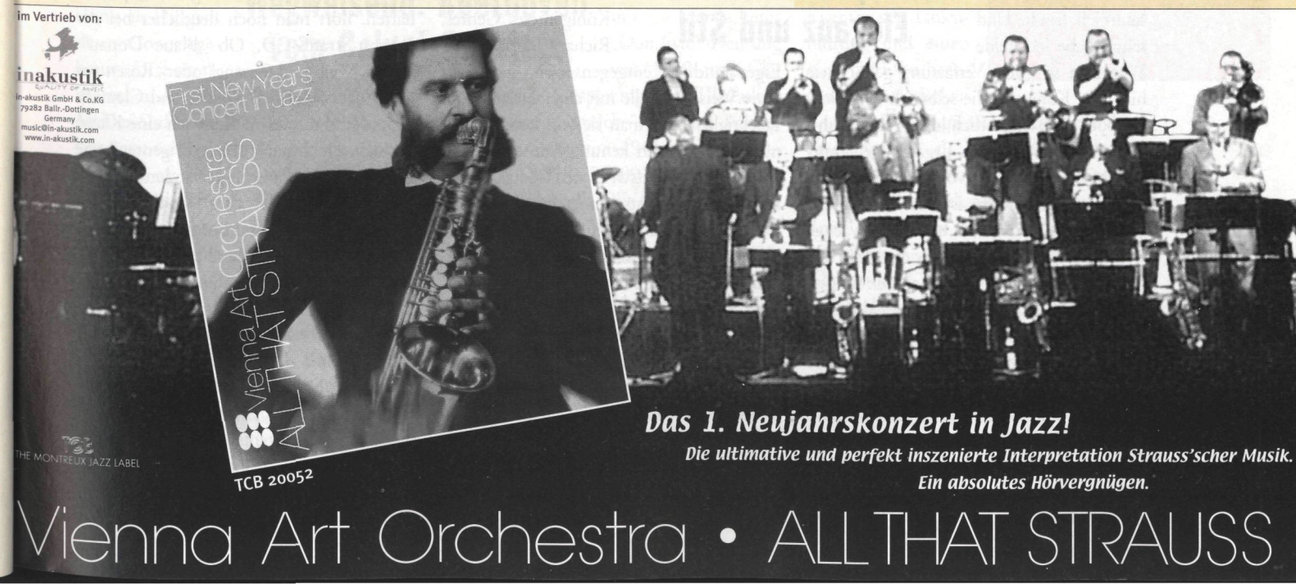
Die neuesten Funde

Eine der jüngsten Entdeckungen Dieter Klöckers ist Antonio Casimir Cartellieri (1772-1807), von 1796 bis zu seinem frühen Tod Kapellmeister am Hofe des Fürsten Lobkowitz in Wien. Nachdem er bereits zwei Klarinettenkonzerte des gebürtigen Danzigers vorgestellt hat (vgl. FF 5/96, S. 48), macht Klöcker nun mit drei weiteren konzertanten Bläserkompositionen Cartellieris bekannt.

Der direkte Vergleich mit Sandra Arnold im Doppelkonzert verdeutlicht sehr schön, wie individuell Klöckers Tongebung tatsächlich ist. Gleichwohl finden beide zu einer ausgewogenen Mischung. Und auch wer sich mit einem so hellen Klang überhaupt nicht anfreunden mag, wird voller Staunen anerkennen, wie spielerisch leicht Klöcker die hochvirtuosen Partien nach wie vor von der Hand gehen und wie er dabei den Atem stets natürlich gleichmäßig fließen lässt.

Keinesfalls fehlen darf hier der begeisterte Hinweis auf Cornelia Brandkamp, die mit ihrem vollen, tragfähigen Flötenton bei wohltuend sparsamem Vibrato-Einsatz sehr für sich einnimmt.

Hill

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Cartellieri, Bläserkonzerte Vol. 2: Konzert B-Dur für zwei Klarinetten und Orchester, Allegro aperto B-Dur für Klarinette und Orchester, Konzert G-Dur für Flöte und Orchester; Dieter Klöcker, Sandra Arnold (Klarinette), Kornelia Brandkamp (Flöte), Kammerorchester der Tschechischen Philharmonie (1999)
MDG/Naxos CD 301 0960 (59'44")